

2009/2010

OUR VOICES

ems women's network



FRAUEN IN AFRIKA

EIN EMS-BEITRAG ZUM WELTGEBETSTAG 2010 AUS KAMERUN

DEUTSCH



Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland

Editorial <i>Gabriele Mayer</i>	3
* HIV&AIDS FORDERN KIRCHEN HERAUS	
„Gott wird durch dich und deine Offenheit unsere Kirche heilen“	4
Eine Frau bekennt sich zu ihrer Krankheit AIDS <i>Melania Mrema-Kyando</i>	
Männer und HIV&AIDS	7
<i>Debora Murthy</i>	
* KAMERUN – WELTGEBETSTAGSLAND 2010	
Ngeh Beatrice V. Tunyi – ein Interview über die PCC-Frauenarbeit	8
<i>Elke Elwert und Christel Hansen</i>	
Eine Weltgebetstagsordnung entsteht	10
<i>Ngeh Beatrice V. Tunyi</i>	
Frauen – engagiert und stark	12
Internationaler Tag der Frauen in Kumbo <i>Paul-Bernhard Elwert</i>	
Kamerun in Stuttgart – Eine kamerunische Gemeinde entsteht	14
Ein wenig von Zuhause „schmecken“ – Jeanne Mbah	15
EMS-INFORMATION ÜBER KAMERUN – WELTGEBETSTAGSLAND 2010	I-IV
* FRAUEN RICHTEN FRAUEN AUF	
Dora-Otema Quainoo – eine Expertin für Mädchenbildung in Ghana	16
<i>Christina Holder</i>	
„My Sister’s Place“ in Korea – Kirchliche Frauen setzen sich für Prostituierte ein	18
<i>Dorothea Schweizer</i>	
* GIRLS – GIRLS – GIRLS	
„Total genial“ – Hautnahe Begegnung mit einem Jugendchor aus Südafrika	19
<i>Katharina Berr</i>	
Von „Kindern mit speziellen Bedürfnissen“ lernen – als Freiwillige in Südafrika	20
<i>Luise Vollprecht</i>	
Alle müssen dazu beitragen, dass unser Land Ghana gedeiht	21
<i>Thelma Arkin-Torke</i>	
* FRAUEN – SPIRITUALITÄT – THEOLOGIE	
Gott ganz nah – Leben und Glauben im Alltag in Ghana	22
<i>Gabriele Mayer</i>	
Auf der Suche nach Paulina – eine ungewöhnliche Weihnachtsgeschichte	24
<i>Christina Holder, Gabriele Mayer</i>	
* NEWS VOM EMS-FRAUENNETZWERK	
Auszüge aus den Berichten der Liaisonfrauen in den Kirchen der EMS-Gemeinschaft	25
Materialhinweise	26
* IMPRESSUM	27

**Liebe Frauen,
liebe Schwestern im EMS-Netzwerk,**

diese Ausgabe von OUR VOICES möchte Sie mit unterschiedlichen Frauen Afrikas bekanntmachen, insbesondere aus Kamerun, Ghana, Südafrika und Tansania. Sie kommen aus Kirchen, die mit der EMS-Gemeinschaft seit langem verbunden sind.

Besonderes Augenmerk erhalten Frauen in Kamerun. Sie sind es, die die Gottesdienstordnung für den Weltgebetstag 2010 in einem langen ökumenischen Prozess entwickelt haben und uns nun schenken. Beatrice Ngeh, die Leiterin der Frauenarbeit der PCC, gibt uns dazu Einblick (S. 8).



Durch Jeanne Mbah erfahren wir, wie es KamerunerInnen ergeht, wenn Sie in der „Diaspora“ versuchen eine Existenz aufzubauen – buchstäblich als Nachbarinnen hier in Stuttgart (S. 14).

In der Mitte des Heftes finden Sie ein eingeklebtetes Faltblatt mit Informationen zu Kamerun und der Presbyterianischen Kirche in Kamerun. Brunhilde Clauss, Kollegin und im EMS als Koordinatorin für Partnerschaftsarbeit der Basler Mission – Deutscher Zweig tätig, hat diese Informationen zusammengetragen. Sie hat mit ihrer Familie selbst einige Jahre in Kamerun gelebt.

Durch die Moravian Church ist Melania Mrema aus Tansania mit uns verbunden. Sie war Leiterin der Frauenarbeit im Süden Tansanias und hat sich seit ihrer Infektion durch HIV&AIDS auf einen mutigen Weg gemacht – der schließlich zu einem Umdenken auch bei ihrer Kirchenleitung beigetragen hat.

Die ghanaischen Schwestern (und Brüder) sind mir durch einen Lehrauftrag am Trinity Theological Seminary in Ghana näher gekommen. Während dieser dichten Zeit wurde ich beschenkt mit manchem „eye opener“ – nicht nur zur Geschichte und kulturellen Vielfalt Ghanas, sondern auch durch die Kraft des spirituellen Lebens der PCG und anderer Kirchen. In mehreren Beiträgen – wie „Gott ganz nah“ und „Dora“ – kommen einige dieser Eindrücke zur Sprache.

Mögen Sie beim Lesen etwas von der Faszination Afrikas spüren, mögen Sie durch den aufrechten Gang unsrer Schwestern Kraft finden, sich selbst immer wieder aufzurichten und neu auszurichten.

Mit herzlichen Grüßen aus Stuttgart

Gabriele Mayer, PhD
EMS-Stabsstelle Frauen und Gender
Juni 2009

„Gott wird durch dich und deine Offenheit unsere Kirche heilen“

Eine Frau steht zu ihrer Krankheit AIDS

Melania Mrema-Kyando ist Leiterin der Frauenarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Tansania



Foto: EMS Gabriele Mayer

Nach dem Gottesdienst gibt es viel zu erzählen ... gerade auch von Krankheitserfahrungen.

Im Jahr 2003 wurde mein Mann schwer krank. Es fing damit an, dass er keinen Appetit mehr hatte, und wenn er sich zum Essen zwang, musste er erbrechen. Diesen Zustand bemerkte ich besonders, als er mich in Sambia besuchte, wo ich eine Weiterbildung absolvierte. Als ich ihn fragte: „Warum geht es dir so schlecht?“, antwortete er nur: „Ich weiß es doch auch nicht!“

Nach Abschluss des Englischsprachkurses brach ich die Weiterbildung ab und kehrte nach Hause zurück, um ihn zu versorgen und zu pflegen. Seine Gesundheit wurde immer schlechter, so dass wir umzogen, später dann nochmals zu seiner Schwester, die in der Nähe von Mbeya wohnte. So hatten wir ärztliche Hilfe in der Nähe. Ich versuchte öfters, ihn zu überreden, dass wir uns doch auf AIDS untersuchen lassen sollten. Er weigerte sich und meinte nur: „Wo soll ich das denn her haben. Diese Krankheit habe ich nicht.“ In dieser Ungewissheit beschloss ich, mich heimlich untersuchen zu lassen. Ich wollte Gewissheit haben, ob ich mit HIV infiziert bin oder nicht. Dann wüßte ich, was ich für meinen Mann und für mich unternehmen könnte.

Mein Mann war nicht mehr zu retten

Trotz der vielen Medikamente konnten sie ihn nicht heilen. Er verstarb am 1. Januar 2004 um 23 Uhr im Baptistenhospital in Mbeya. Mit mir am Sterbebett war sein älterer Bruder. Aber bevor ich seine Familie informierte, beschloss ich den zuständigen Arzt zu fragen, welche Krankheit meinen Mann getötet hatte. Ich verließ den Toten und seinen Bruder und suchte den Arzt auf, ich bat ihn inständig, er möge mir doch die Todesursache nennen. Er sagte dann: „Dein Mann ist an AIDS gestorben.“ Ich war dem Arzt für diese Auskunft sehr dankbar und kehrte in das Sterbezimmer zurück. Dem Bruder meines Mannes konnte ich nun sagen, dass mein Mann an AIDS gestorben sei. Ich habe dies sehr bewusst getan im Hinblick auf später, wenn ich dann vielleicht an AIDS erkrankte und die Familie mich eines unmoralischen Lebenswandels beschuldigen könnte.

Mich selbst quälten noch ganz andere Fragen:

- Ist das alles wirklich wahr?
- Warum habe ich überhaupt noch geheiratet?
- Wie wird es nun mit mir weitergehen?

Am 2. Januar 2004 haben wir ihn begraben. Kurz vor seinem Tod hatte mein Mann seiner Familie erklärt, wenn er sterben sollte, dass ich nicht länger als zwei Wochen in der Trauerfamilie bleiben, sondern nach Sambia zurückkehren und mit meiner Weiterbildung fortfahren sollte.

Aber während der ganzen Trauerfeierlichkeiten beschäftigte mich hauptsächlich der Gedanke, dass ich die nächste sein würde. Ich musste allein damit fertig werden, ich konnte noch nicht mit jemandem darüber sprechen.

Ich wurde krank

Im Oktober 2005 wurde ich sehr krank und gab die Hoffnung auf, weiter zu leben. Jetzt war es Gewissheit, ich war infiziert. Ich bekam Urlaub und ging nach Mbeya in ein Krankenhaus. Schnell wurde definitiv klar: „Du hast AIDS.“ Trotzdem konnte ich nicht darüber reden, ich schwieg. Wegen meines Krankseins beschloss ich, einige wenige zu informieren: Ich unterrichtete den Vorsitzenden unserer Kirche, Pfr. Musomba, und unseren Bischof Mwakafwila im Vertrauen und bat sie, nicht darüber zu sprechen.

Aber ich selbst kam nicht zur Ruhe, so viele Gedanken beschäftigten mich:

- Wenn Leute sich unterhielten und ich konnte sie nicht verstehen, nahm ich an, sie redeten über mich und meine AIDS-Krankheit.
- Wenn es nun herauskommt, dass ich infiziert bin, was werden sie von mir denken?
- Ich bin die Leiterin der Frauenarbeit, wie fange ich es an, andere zu informieren und über meine Krankheit zu reden?
- Was wird die Familie meines Mannes sagen und wie mit dieser Tatsache umgehen?
- Ich bin eine wiedergeborene Christin, was werden meine Glaubensgeschwister von mir denken?

Diese Gedanken haben mich kränker werden lassen und meinen Körper zusätzlich geschwächt. Dann bin ich in die Klinik gegangen und habe mit der Behandlung CTC begonnen, die anti-retrovirale Medikamente nehme ich bis heute. Es stimmt, das Schweigen um AIDS kann einen Menschen ganz schnell töten.

Ich machte meine Krankheit öffentlich

Im Juli 2007 nahm ich an der Weltkonferenz des YWCA in Nairobi in Kenia teil. Im Hotel teilte ich das Zimmer mit einer Leidensgenossin, beide waren wir mit HIV infiziert. Der Unterschied zwischen uns war nur, dass sich meine Zimmergenossin zu ihrer Krankheit bekennen konnte, ich nicht. Meine Medikamente nahm ich heimlich – immer in der Angst entdeckt zu werden. Dagegen konnte sie sich trotz ihrer Krankheit ganz frei benehmen. Und ich stellte mir die Fragen: „Wann werde ich diese Freiheit gewinnen und so leben können, wie es andere HIV-Infizierte tun?“

Bei dieser Konferenz habe ich bewusst Angebote genutzt, um für mich eine Lösung zu finden. Es war wie ein Wunder, denn ich traf so viele Frauen, die auch mit HIV lebten, und das ganz offen.

Die Teilnahme an diesen Arbeitsgruppen hat in mir den großen Wunsch gestärkt, auch so frei und offen leben zu können. So habe ich für mich beschlossen, nach meiner Rückkehr nach Tansania offen und wahrheitsgemäß zu meiner Krankheit innerhalb meiner Kirche und gesell-



In diesem Buch erzählen Frauen ihr Leben. Sie wurden angeregt durch Schreibwerkstätten mit Luise Plock. Melania Mremas Bericht ist von hier entnommen und in etwas gekürzter Form wieder gegeben (mit freundlicher Genehmigung des F. Reinhardt Verlags).

schaftlichen Umgebung zu stehen. Das wird mir helfen, andere zu beraten und zu ermutigen, sich untersuchen zu lassen, sagte ich mir.

Aber bevor ich die Kirchenleitung informierte, erbat ich von der Familie meines Mannes die Erlaubnis, offen über meine Krankheit reden zu dürfen. Die Verwandten und Kinder meines verstorbenen Mannes gaben mir schließlich die Erlaubnis dazu.

Es war am 19.9.2007, als ich die Kirchenleitung informierte und sie bat, nun auch öffentlich über meine Krankheit reden zu dürfen. Die Brüder in der Kircheleitung waren sehr beeindruckt und sagten: „Gott wird durch dich und deine Offenheit unsere Kirche heilen.“

Nach einer Andacht habe ich dann zum ersten Mal zu allen Mitarbeitenden über meine Krankheit gesprochen.

Sie fragten mich: „Was hast du empfunden, als du nach der Untersuchung die schlimme Antwort bekamst?“ Denn viele haben große Angst vor solch einer Nachricht; sie glauben, dass sie nach einer solchen Antwort vor lauter Angst auf der Stelle sterben würden.

Ich habe dann in meiner Gemeinde, bei Frauentreffen, in Gremien immer wieder andere ermutigt, sich untersuchen zu lassen. Das löste oft auch große Emotionen aus.

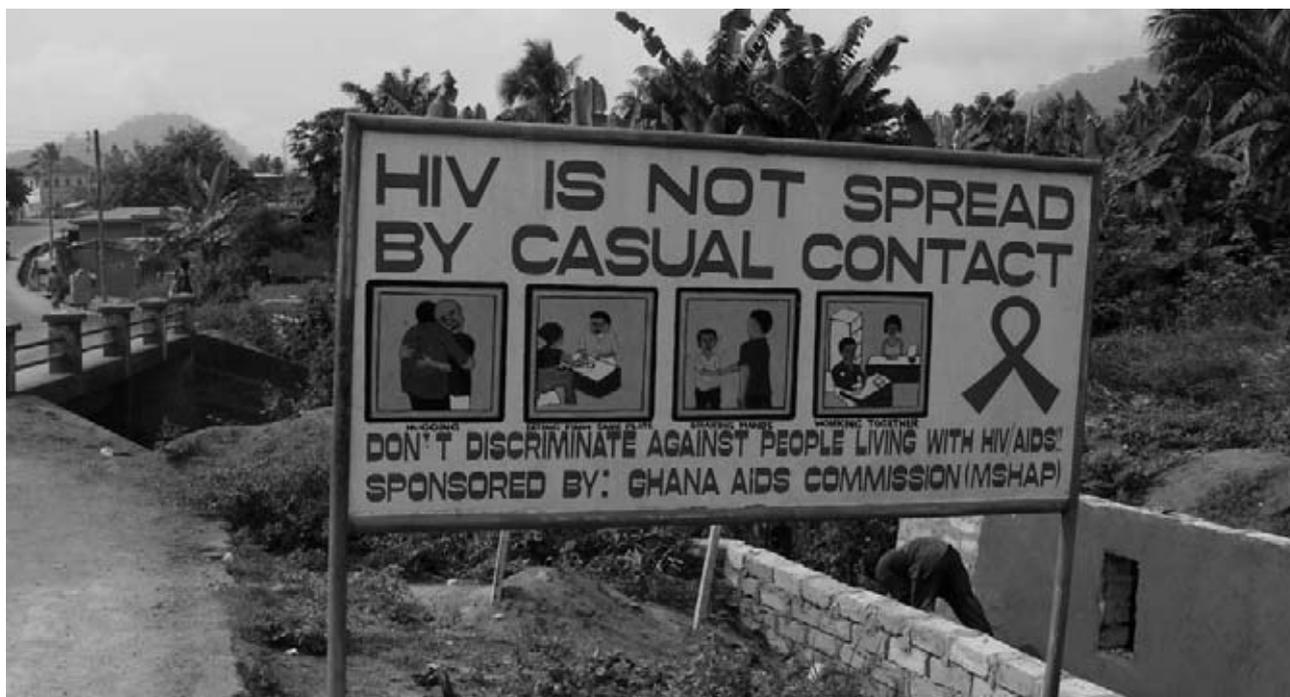
Aber ich habe beschlossen, weiterzumachen und andere zu ermutigen und zu beraten. Denn ich weiß, was es für infizierte Leute bedeutet, vom Schweigen beherrscht zu werden.

Ich habe festgestellt, wenn ein Mensch offen über seine Krankheit AIDS spricht,

- dann bekommt er Hilfe aus seiner Umgebung,
- die Geschwindigkeit der Ansteckung wird geringer, weil der Geschlechtsverkehr abnimmt,
- es verhilft dem Menschen zu mehr Freiheit anderen gegenüber,
- für Außenstehende ist es so leichter, jemanden aufzusuchen und um Rat AIDS betreffend zu bitten.

Seit ich offen über meine Krankheit spreche, werde ich im Herzen heil und gesund. ☺

Foto: EMS Gabriele Mayer



Poster – um eigene Ängste vor Ansteckung in ein realistisches Licht zu rücken und so offen zu bleiben für Alltagsbegegnungen mit infizierten Menschen.

Männer und HIV&AIDS – Ein internationaler Workshop in Bali

Dr. Debora Murthy, Mitglied im EMS-HIV&AIDS Beirat, arbeitet als Ärztin in der gesundheitsbezogenen Projektarbeit der Protestant Church of Bali (GKPB), Indonesien.

Der internationale Workshop in Indien im November 2007 machte darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, Männer aktiv in HIV-Programme, Prävention und Unterstützung einzubeziehen.

Aus diesen Erfahrungen haben indonesische Teilnehmende einen Workshop entwickelt und in Zusammenarbeit mit EMS, mission 21 und VEM in Indonesien durchgeführt. Für die meisten der zwanzig Teilnehmenden war dies der erste HIV-Workshop überhaupt. Anfangs wurde HIV nicht so ernst genommen im Vergleich mit anderen Gesundheitsproblemen in Indonesien.

HIV sei kein Problem der Kirchen, kein Kirchenmitglied sei betroffen, Menschen mit HIV seien Sünder, HIV sei eine Strafe Gottes, solche Sätze waren zu hören.

Vielen war nicht bewusst, dass in jeder Provinz Menschen mit HIV&AIDS leben und dass auch ein eigenes Familienmitglied betroffen sein könnte. Laut Gesundheitsamt waren bis Juni 2008 193.000 Fälle von HIV-Infektionen bekannt: 78,7% Männer, 20,7% Frauen und 0,5% unbekannt.

Dede Oetomo, Soziologin an der Universität Indonesiens stellte klar, dass es unabdingbar ist, Männer einzubeziehen bei der Überwindung von HIV. Das Selbstverständnis von Männern in Indonesien stützt sich auf bestimmte Normen und Traditionen von Männlichkeit. Männer müssen stark und tapfer sein, bereit ein Risiko einzugehen. Gleichaltrige beeinflussen sie schon früh und verführen zu gefährlichem Verhalten wie Rauchen, Kämpfen, Trinken oder riskantem Sexualverhalten. Prof. Wirawan, HIV-Aktivist von Bali sagte, es sei sehr selten, dass ein Mann sich freiwillig einem HIV-Test unterziehen würde, selbst wenn er wüsste, dass er sehr gefährdet sei.

Während des Workshops auf Bali hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, mehr über die wirkliche Situation von Menschen mit HIV&AIDS zu erfahren. Es



Aufmerksame Teilnehmer beim Workshop – am Mikrofon Andrea Pfeiffer, HIV&AIDS-Koordinatorin beim EMS

gab Begegnungen mit Menschen im Sexgewerbe, mit Menschen, die mit HIV&AIDS leben, mit Transgender und LaienberaterInnen. Am Ende des Workshops wurde deutlich, dass die Teilnehmenden einen Prozess der Bewusstwerdung und des erweiterten Verständnisses durchlaufen hatten.

Zwei theologische Grundanliegen wurden als Basis für die Arbeit zum Thema HIV&AIDS genannt:

- Männer und Frauen wurden gleichberechtigt geschaffen, als Ebenbild Gottes.
- Kirche ist eine heilende Gemeinschaft mit einer wichtigen Rolle bei der Unterstützung, Beratung, Pflege und Heilung von Menschen.

Die Verantwortlichen in der Kirche kamen überein, eine Strategie zu entwickeln, wie Männer verstärkt in diese Aufgabe mit einbezogen werden können. ☺

Ngeh Beatrice V. Tunyi – ein Interview über die PCC-Frauenarbeit

Im März 2008 haben Elke Elwert und Christel Hansen, Mütter von EMS-Freiwilligen, die Generalsekretärin der Frauenarbeit der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC) getroffen.



Foto: Elke Elwert

Ngeh Beatrice
V. Tunyi

starke Frauengruppen: Akwa, Bafut, Tubah, Batibo, Bui, Donga-Mantung, Menchum-Boyo, Meta, Mezam, Ndop, Ngie, Nijka und Santa. Überall gibt es eine gewählte Präsidentin und ihre Vertreterin, beide arbeiten ehrenamtlich.

Wo liegt der Schwerpunkt dieser Frauengruppen?

Die PCC feierte im Jahr 2007 ihr 50-jähriges Jubiläum. 1886 kamen die ersten Missionare von der Basler Mission. In den 60er Jahren legten Missionarinnen wie Maria Schlenker, Anna Frank und andere engagierte Frauen aus Deutschland und der Schweiz den Grundstein für die heutige Frauenarbeit. Die Frauen in Kamerun leisten viel: Sie machen Besuchsdienste, wenn ein Kind geboren wurde, wenn jemand gestorben ist, wenn Familienstreitigkeiten auftreten. Sie kommen und beten, sie unterstützen Familien finanziell. Die Frauen sind das Rückgrat der Kirche.

1961 verabschiedete die PCC-Frauenarbeit ihre Verfassung. Seitdem stehen jedes Jahr Fortbildungskurse auf dem Programm: Kurse zum Lesen und Schreiben, Stricken, Bibelarbeiten. Das alles trug zur Stärkung der Frauen bei. Immer mehr Frauen wurden Laienpredigerinnen. Sie kennen sich sehr gut aus in der Bibel. Sie sind sehr engagiert und teilen einen Geist des Miteinanders und Gebens – nicht nur in finanzieller Hinsicht. Während all dieser Jahre wurde die Frauenarbeit zur Basis der Kirche.

Seit Juli 2005 begannen wir eine Zusammenarbeit mit der Männer-

Erzählen Sie uns etwas über Ihren persönlichen Hintergrund?

1957 wurde ich als Tochter des presbyterianischen Pfarrers Daniel Tunyi geboren. Mein Studium der Sozialwissenschaften an der Universität von Yaounde habe ich mit dem Bachelor of Arts in Geschichte und Soziologie abgeschlossen. Eine Weiterbildung ermöglichte es mir, an der Secondary High School Geschichte und Geographie zu unterrichten. Durch ein vier Jahre langes Bibelstudium konnte ich mein Interesse an Theologie vertiefen.

Ich bin verheiratet. Als Generalsekretärin der Frauenarbeit lebe und arbeite ich zurzeit in Bamenda.

Wie ist die Frauenarbeit der Presbyterianischen Kirche in Kamerun organisiert?

Unser nationales Büro hat seinen Sitz in Bamenda mit drei Angestellten in der Verwaltung.

Regionalverantwortliche versuchen regelmäßig, die Frauengruppen in ihrer jeweiligen Region zu stärken. Heute finden wir in allen 12 Kirchenbezirken



Foto: Ulrich Frank

WGT-Gottesdienst am 6. März 2009 in Buea

arbeit. Ergebnis ist die gemeinsame Herausgabe eines Arbeitsbuches für die christliche Männer- und Frauenarbeit, das im ganzen Land jede Woche gelesen wird.

Welches sind die Herausforderungen von heute für die Frauen der PCC?

Frauen sind sehr aktiv in der Kirche, aber nur wenige von ihnen sind in Führungspositionen. In den örtlichen Kirchen sind 75% der aktiven Kirchenmitglieder Frauen und immer mehr Älteste sind Frauen. Aber unsere Gesellschaft und unsere Kirche stehen immer noch unter dem Einfluss von Überzeugungen, die Frauen diskriminieren. Zum Beispiel der Glaube, dass Frauen Eigentum ihrer Ehemänner seien. Die Situation von Witwen ist schwierig, sie brauchen mehr Unterstützung.

Vor dem Hintergrund, dass viele Frauen verantwortlich für das Einkommen der Familie sind, suchen wir nach Möglichkeiten, Einkommen schaffende Projekte für Frauen zu initiieren. Das ist ein neuer Bereich in der Weiterbildung, in den wir mit Hilfe unserer PartnerInnen wie mission 21 einsteigen.

Gegenwärtig prüfen wir auch Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Nichtregierungsorganisation im Blick auf HIV&AIDS-Prävention. Da Frauen in ländlichen Gebieten oft isoliert leben, können wir eine Brücke sein.

Ich bin überzeugt, dass Bildung und gegenseitiger Respekt viel verändern können. Darin liegt die Lösung für viele Herausforderungen, denen wir uns heute stellen müssen. ☺

Im Herbst 2009 wird Beatrice Ngeh zu Besuch nach Deutschland kommen. Am 24. Oktober 2009 wird es einen eintägigen Workshop geben, der vom EMS und der BMDZ organisiert wird. Weitere Informationen dazu bei: wuthe@ems-online.org

Eine Weltgebetstagsordnung entsteht

Beatrice Ngeh erzählt aus der WGT-Werkstatt

Frauen in Kamerun feiern den Weltgebetstag seit 1965, damals allerdings noch in französisch- und englischsprachige Gebiete unterteilt. Die presbyterianischen Frauen benutzten zur Weltgebetstagsfeier Broschüren, die sie auf ihre Situation vor Ort anpassten.

Gründung eines ökumenischen Gremiums

Da die Gottesdienstordnung für 2010 aus Kamerun kommt, waren die New Yorker Mitarbeitenden rechtzeitig auf uns zugekommen, um ein nationales Komitee zu gründen, das alle Materialien als ökumenisches Gremium entwickeln und vorbereiten sollte. In Yaounde, der Verwaltungshauptstadt von Kamerun, wurden also Wahlen abgehalten. Jeweils zwei Vertreterinnen der folgenden Kirchen wurden gewählt: die französischsprachige Evangelische Kirche, Presbyterianische Kirche von Ghana, Lutherische Kirche, Katholische Kirche, National Baptist Church, Cameroon Baptist Convention. Die Präsidentin wurde als Ehrenamtliche von der PCC gestellt. Das Komitee besteht aus sieben Frauen: fünf aus dem französischsprachigen und zwei aus dem englischsprachigen Kamerun.

Erst zu einem späteren Zeitpunkt, nach Fertigstellung des Materials, wurden dann viele Leiterinnen von Frauenarbeiten der Kirchen eingeladen.

Das Schreiben der Gottesdienstordnung – ein langwieriger Prozess

2006 besuchte Helen King vom Komitee in New York Kamerun für vier Tage mit einer gemischten Gruppe von Frauen, Laiinnen und Theologinnen, das nationale Komitee, um den Prozess des Schreibens in Gang zu setzen und verschiedene Arbeitsgruppen einzusetzen.

Bis zum 15. April 2008 sollte das kamerunische nationale Komitee seine Ergebnisse in New York vorlegen, in englischer und in französischer Sprache, da beide Sprachen wichtig sind für die Verständigung in Kamerun.

Viele waren in diesen nicht einfachen Prozess eingebunden. Es wurden verschiedene Arbeitsgruppen gegründet:

- Liturgie für Kinder
- Hintergrundberichte zur Geographie, Geschichte, Kulturen, Regierung, wirtschaftliche Situation, Gesundheit, Beteiligung an Entscheidungsprozessen
- Erstellen und Schreiben der Liturgie
- Kreatives, Lieder

In New York wurde alles nochmals aufgearbeitet, um dem Ganzen den letzten Schliff zu geben. Dann wurde die Liturgie gedruckt und weltweit an die jeweiligen Nationalen Komitees versandt, ein Jahr bevor der Weltgebetstag Kamerun stattfinden wird.

Erst dann begann die eigentliche Vorbereitung für die regionalen und örtlichen Gruppen. Da die Liturgie in Pidgin-Englisch benötigt wurde, musste diese Übersetzung vorliegen, bevor die Gruppen vor Ort beginnen konnten, die Gottesdienstordnung zu lesen.

Hallelujah! Lobt Jah!*
Lobt Gott in seinem Heiligtum,
lobt ihn an der Himmelswölbung seiner Macht!
Lobt ihn wegen seiner machtvollen Taten,
lobt ihn wegen seiner großen Majestät!
Lobt ihn mit Hörnerschall,
lobt ihn mit Harfe und Leier!
Lobt ihn mit Handtrommel und Tanz,
lobt ihn mit Saitenspiel und Flöten!
Lobt ihn mit klingenden Becken,
lobt ihn mit lärmenden Becken!
Alle, die ihr Atem zum Leben habt, lobt Jah!
Hallelujah! Lobt Jah!

Psalm 150 (BigS, aus dem das Motto des WGT Kamerun stammt)

*„Jah“ steht für den Eigennamen Gottes, der im Alten Testament mit den vier Konsonanten j-h-w-h (dem Tetragramm) geschrieben wird.

Spirituelle Bibeltextsuche

Die Auswahl der Bibeltexte war ein sehr spiritueller Prozess, an dem sich viele beteiligten. Es gab mehrere Tage intensiven Nachdenkens, Betens und Reflektierens verschiedener biblischer Dimensionen. Nachdem der Titel vorgestellt worden war „Alles was Odem hat, lobe Gott“, zog sich jede schweigend in ihren Raum zurück mit der Aufgabe, zwei Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament zu suchen. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück sollten wir jede Bibelstelle mit einer Begründung, warum diese gewählt werden sollte, niederschreiben. Zwei Tage lang wurde so verfahren. Wir waren 30

Frauen. Alle Berichte und Plädoyers wurden gehört – anschließend im Plenum diskutiert und geprüft. Es war vereinbart worden, dass nicht für die eigene Bibelstelle gestritten wird oder es persönlich genommen wird, wenn die Stelle verworfen wurde, hingegen sollte ein Geist der Einheit spürbar werden.

Am Ende blieben drei Bibelstellen:

Der Lobgesang der Maria (1), Paulus und Silas (2) und Hannah (3). Da (1) und (3) bereits früher vorgekommen waren, schieden sie aus.

Nun sind wir dankbar und inspiriert, aber auch ein wenig erschöpft von diesem herausfordernden, aber auch vielversprechenden Prozess. Wir Frauen in Kamerun haben sehr profitiert von unserer ökumenischen und sehr vertieften Zusammenarbeit im Lichte des kommenden Weltgebetstages. Wir hoffen und beten, dass die Gottesdienstordnung und das Material viele Frauengruppen rund um den Globus bereichern und inspirieren werden: dass alles was Odem hat, Gott loben möge. ☺



Foto: Ulrich Frank

WGT zu „Papua Neuguinea“ am 6. März 2009 in Buea von Kamerunerinnen gestaltet.

Frauen – engagiert und stark

Internationaler Tag der Frauen in Kumbo

Paul-Bernhard Elwert war Freiwilliger in Kamerun im Rahmen des EMS-Freiwilligenprogramms 2007/08.

„Heute koche ich für meine Frau. Sie kann mit ihren Freundinnen losziehen und feiern“, meint ein jüngerer Mann zu mir unter dem Wellblechvordach einer kleinen Palmwein-Bar.

Ich war auf dem Heimweg und musste vor dem plötzlichen Regenguss ins Trockene flüchten. Ein paar Frauen sitzen in der Nähe und verpacken Erdnüsse in Plastikbündelchen. Der fortschrittliche Ansatz des Mannes überrascht und beeindruckt mich. Wir kommen ins Gespräch, immer wieder unterbrochen von seiner scherzhaften Aufforderung, ich solle ihm endlich Geld für Palmwein geben. „Ich liebe meine Frau über alles“, sagt er überzeugt. „Ich kaufe ihr neue Kleider,

gebe ihr Geld für den Frisör – ich tue alles, damit es ihr gut geht. Ich respektiere sie!“ Es hat sich bei der Gleichberechtigung innerhalb der letzten Jahrzehnte doch etwas getan, überlege ich mir. „Aber wenn sie um sieben Uhr nicht hier ist, dann kann sie ihre Sachen packen und zu ihrer Mutter zurückgehen!“, schließt er dramatisch ab. Es wäre auch zu revolutionär gewesen... „Du kommst auch immer um sieben nach Hause?!“, frage ich etwas spitzfindig nach. „Nein, natürlich nicht! Ich bin weg, solange es mir passt! Ich bin der Herr im Haus! Hör zu, die wichtigen Entscheidungen muss der Mann alleine treffen – die Frauen können das nicht! Deine Frau ist dein erstes Kind. Du musst gut auf sie aufpassen und sie zurechtweisen.“

Widersprüche, die mir immer wieder begegnet sind... Offensichtlich braucht es noch ein paar Jahrzehnte, bis sich in der Denkweise der Menschen grundlegend etwas verändert – sicher nicht nur in Kamerun.

Mittlerweile ist der durstige Bekannte dazu übergegangen, die Frauen, die bei seiner kleinen Predigt immer wieder gelacht und getuschelt haben, nach Palmwein anzubetteln. „Heute ist Weltfrauentag! Ihr müsst mir eine Flasche Mimbo spendieren – so ist der Brauch!“ Ah – natürlich nahe liegend, dass am Weltfrauentag die Frauen den Männern etwas spendieren... Langsam lässt der

Foto: Paul-Bernhard Elwert



Frauen treten sichtbar für Aufklärung und Bildungsarbeit ein.



Foto: Paul-Bernhard Elwert

Auch mit „high heels“ lässt sich einiges in Bewegung bringen!

Regen nach. Wir verabschieden uns höflich von einander, auch wenn er etwas beleidigt ist, weil ich die beiden Palmweinflaschen, die ich noch gekauft habe, nicht ihm, sondern den lachenden Frauen gebe.

Am Morgen, vor dem Regen, war ich auf den großen Festplatz gegangen, zu dem mehrere hundert Frauen aus Kumbo und der näheren Umgebung mit ihren Gruppen gekommen waren, um an der feierlichen Marschparade teilzunehmen. Eine Gruppe nach der anderen marschierte stolz an der Tribüne mit den wichtigen Leuten vorbei. Über die Marschmusik hinweg dröhnte aus den übersteuerten Lautsprechern der enthusiastische Kommentator: „Star Crusaders Women's Group Kumbo! In ihren neuen Uniformen! Schaut euch diese hübschen Frauen an! – Solidarität mit HIV&AIDS Infizierten und Betroffenen – das ist ihr Motto! Und gleich dahinter kommt...“

Ich entdecke Frauengruppen für fast alle erdenklichen Lebensbereiche und -bedürfnisse: Kirchliche, politische,

soziale Gruppen, Chöre, Kochgruppen, Lehrerinnen, Marktfrauen, Kleinstkreditvereinigungen usw. Viele gehören mehreren Gruppen an. Die Teilnahme an einem Frauengruppentreffen wird wohl eher von den Ehemännern toleriert als private Freizeit-Aktivitäten. Die jeweiligen Aufgaben, Ziele, Botschaften und Forderungen lassen sich den großen Schildern entnehmen. Da wird Aufklärungsarbeit betrieben, mehr Gleichberechtigung und eine bessere Gesundheitsversorgung gefordert sowie gegen Kinderarbeit, Korruption und schlechte, unausgeglichene Bildungschancen demonstriert.

Die Frauen beziehen Stellung und ergreifen Initiative, trotz der schwierigen Rahmenbedingungen und den oft aussichtslos erscheinenden Problemen. Vereint in der Gruppe vermitteln sie auf eine eindrucksvolle Weise ihren Willen, ihr Engagement und ihre Stärke; diese sind nicht zu unterschätzen im Kampf gegen soziale Missstände und auf dem Weg zu mehr Gleichberechtigung. ☺

Kamerun in Stuttgart

Eine kamerunische Gemeinde entsteht

Jeanne Mbah ist Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche in Kamerun und arbeitet zurzeit als ökumenische Mitarbeiterin beim Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DIMÖE) in Stuttgart.



Foto: Bärbel Wuthe

Jeanne Mbah als frischgebackene Mutter mit der kleinen Precious

Es gibt viele Gründe dafür, dass Menschen, die im Ausland leben, Heimweh haben. Sie vermissen ihre Familien und den Freundeskreis. Sie vermissen auch die traditionellen Mahlzeiten, die ihre Mütter und Großmütter zubereiteten und den Palmwein, den ihre Väter vom Palmbusch mit brachten. Die Christen und Christinnen der Presbyterianischen Kirche (PCC) vermisten darüber hinaus auch ihre lebhaften Gottesdienste.

Wie schön wäre es, eine eigene Gemeinde zu gründen, in der wir gemeinsam beten und singen können, genauso wie in der Heimat! Die ersten Versuche schlugen fehl. Nach dem Begräbnisgottesdienst eines Babys wurde die Ankündigung zur Gründung einer kamerunischen Gemeinde in Stuttgart gemacht. Auf den Gesichtern der Trauernden war ein Lächeln zu sehen.

Am Ostersonntag fand der erste Gottesdienst statt. Trotz schlechten Wetters sind an diesem Sonntag 18 Erwachsene und Kinder gekommen. Drei Monate lang wurden die Gottesdienste mit bis zu 25 Personen im Wohnzimmer der Pfarrerin abgehalten.

Im Juni 2008 begannen wir mit den Gottesdiensten in der Rosenbergkirche, einer Gemeinde der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die Partnerschaftsbeziehungen mit der PCC unterhält.

Im November 2008 feierte die junge Gemeinde mit der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) den „Presbyterian Church Day“. Über 150 Gottesdienstteilnehmende versammelten sich: Kameruner und Kamerunerinnen, frühere Missionare, Mitglieder der Partnerschaftsgruppen und andere interessierte Deutsche. Pfarrerin Jeanne Mbah (z.Zt. amtierende Pfarrerin), Brunhilde Clauß (BMDZ), Pfarrer Martin Frank (DIMÖE) und Chea Orlando (Gemeindevorsitzender) waren beteiligt an diesem Gottesdienst; es wurde viel gesungen und getanzt. Anschließend gab es verschiedene kamerunische Gerichte und einige deutsche Köstlichkeiten.

Am Nachmittag sangen wir die Hymne der PCC, hörten ein Grußwort des Moderators, sahen ein Theaterstück und hörten Gedichte der Sonntagsschulkinder. All dies erinnerte lebhaft an die Feierlichkeiten zum Presbyterian Church Day in Kamerun.

Die junge Gemeinde wächst weiter durch die Gnade Gottes. Aus 18 Gemeindegliedern sind inzwischen 45 geworden. Unsere Gemeinde hat Zukunft. ☺



Begeisterung im Gottesdienst ist auch in Stuttgart spürbar.

Foto: Jeanne Mbah

Ein wenig von Zuhause „schmecken“

Jeanne Mbah, Sie sind Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche in Kamerun. Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

Die Kirche in Kamerun hat mich nach Deutschland ausgesandt. Zuvor war ich bereits zweimal in Europa (Holland) gewesen. Ich fühle mich von Gott nach Deutschland geschickt. Allerdings ist es nicht gerade leicht, sich von der Familie zu verabschieden für längere Zeit.

Mein Mann war mit dieser Entscheidung einverstanden. Er hat es akzeptiert, dass ich hier eine eigene Aufgabe habe. Ein Leitsatz für meine Arbeit hier ist: „Ihr werdet meine Zeugen sein“.

Zu Beginn meiner Zeit in Stuttgart standen Gefühle von Fremdheit und auch Einsamkeit im Vordergrund.

Ich habe meinem Mann und meine Familie sehr vermisst, auch die Lebendigkeit der Gottesdienste in Kamerun. Das Sprachproblem war groß. In meinem Sprachkurs habe ich mehr und mehr gelernt, Deutsch zu verstehen und zu sprechen. Die KollegInnen beim DIMÖE und EMS haben mich aufgenommen, schließlich habe ich FreundInnen gefunden durch die kamerunische Gemeinde. Kamerunische Lebensmittel und Gewürze zu kaufen hilft, ein wenig von

Zuhause zu „schmecken“. Allerdings habe ich auch Spätzle und Salat zu schätzen gelernt.

Wie haben Sie die Geburt Ihrer Tochter in einem „fremden“ Land erlebt?

In Kamerun muss frau alles Nötige zur Entbindung selbst mitbringen. Hier ist im Krankenhaus alles vorhanden. Das größte Geschenk für uns war, dass mein Mann bei der Geburt dabei sein konnte. Ich wünsche mir, dass dies in Kamerun auch bald Wirklichkeit werden kann.

Welche Vision haben Sie für Ihre Zeit in Deutschland?

Es ist schön, dass ich hier viel von meinem eigenen Land einbringen kann. Durch Lieder und Texte kann ich auch hier in Deutschland Kamerun lebendig werden lassen. Es macht Freude, bei Partnerschaftsgruppen Grüße zu übermitteln, Kontakte zu pflegen und von Glaubenserfahrungen zu hören und zu berichten. Ich wünsche mir, dass die kamerunische Gemeinde in Stuttgart weiter wachsen möge und dazu beiträgt: „Ihr werdet meine Zeugen sein“.

Jeanne Mbah im Gespräch mit Bärbel Wuthe, Mitarbeiterin in der EMS-Stabsstelle Frauen und Gender, Stuttgart

Dora-Otema Quainoo – ein Brief an die Pfarrerin und Expertin für Mädchenbildung in Ghana

Liebe Dora!

Wir kennen uns seit wenigen Monaten und oft bist du in meinen Gedanken.

Im November 2008 war ich als Gast auf der Tagung der Pfarrersinnen der Presbyterianischen Kirche von Ghana in Abokobi. Dort sind wir uns begegnet über drängenden sozialen Fragestellungen, mit denen wir beide in unserer Arbeit mit benachteiligten Menschen konfrontiert sind. Als Gast in Ghana schien mir das soziale Gefüge auf den ersten Blick noch tragfähiger zu sein als in den europäischen Ländern, aber ich habe in den vier Monaten die Not vieler junger Frauen gesehen; habe gehört, welchen hohen Preis Menschen zahlen, wenn sie nicht in die sozialen oder moralischen Normen passen, und wie das Leben schwierig wird, wo die familiären Netze nicht mehr funktionieren. Und dort ist deine Arbeit angesiedelt: Als Pfarrerin lebst du inmitten einer Gruppe junger Frauen, die häufig Gewalt erlebt haben, zumeist sehr arm sind und die unter oft unwürdigen Bedingungen versucht haben, sich durchzuschlagen, z.B. als Trägerinnen auf einem der großen Märkte Ghanas. Allerdings verdienst du dein geringes Gehalt nicht mit dieser Arbeit, sondern als Pfarrerin einer kleinen Gemeinde.

Woher nimmst du die Energie für dein Engagement, haben wir dich bald gefragt. Sehr bescheiden hast du geantwortet, dass Gott dir täglich die nötige Kraft gebe.

Anfang Dezember habe ich dich besucht: 30 km nördlich von Accra lebst du inmitten in dem Ananas-Städtchen Nsawam. Du hast uns aus der Geschichte deines Projekts erzählt und damit verbunden – ganz nebenbei – auch aus deinem Leben: Mit 20 kamst du mit deinem Mann nach Deutschland, ohne Kontakte zunächst; und mit schwarzer Hautfarbe in Deutschland zu leben, war selbst in der Großstadt Hamburg nicht einfach. Mit Euren zwei Söhnen kamen viele Kontakte dazu und Engagement und Arbeit obendrein. Nach 10 Jahren fandest du dich allerdings als allein erziehende Mutter wieder.

Du musst damals schon viel Kraft, Durchsetzungsvermögen und Beharrlichkeit gehabt haben. Du hast dich ehrenamtlich in einem Kulturverein engagiert, wo ihr Frauen aus der ganzen Welt beraten habt: praktische Lebenshilfe, Tipps für das Leben mit Kindern im fremden Schulsystem, Dolmetschen und bei rechtlichen Problemen beraten. Das Brot für dich und deine Kinder hast du als Sozialberaterin verdient bei einem Bildungsträger für gering qualifizierte Jugendliche. So hast du dir vielerlei Kompetenzen angeeignet, sowohl im öffentlichen Sektor als auch im Bereich der Vereinsarbeit.

Dann kam 1990 und damit der „call“, wie du es auf Englisch genannt hast – und das ist so schwer in unsere säkulare Welt(sicht) zu übersetzen! Was ich verstanden habe: du fühltest dich nach Ghana gerufen, das Dir inzwischen zur „fremden Heimat“ geworden war – aber du wusstest, dass es dort viel zu tun gab! Jahrelang bist du noch gependelt zwischen Deinen zwei „Heimaten“, um hier in Deutschland deine Idee vorzustellen und UnterstützerInnen zu finden und auf der anderen Seite in Ghana Verbündete und MitstreiterInnen zu suchen und auch einen Ort, an dem sich alles realisieren lassen würde.

Seit 1994 seid ihr der eingetragene Verein „Rural Women's Skill and Development Foundation“. Ihr ermöglicht jährlich ca. 80 jungen Frauen eine Berufsausbildung in den Bereichen Stoffbatik, Schneiderhandwerk, Hauswirtschaft. Dem deutschen Modell der dualen Ausbildung (Betrieb plus Berufsschule) folgend, habt ihr einen „ghanaischen Weg“ entwickelt: 1 Jahr Basistraining Schule mit viel allgemeinbildendem Stoff, dazu praktische Arbeit auf eurem Gelände, dann das Jahrespraktikum im gewählten Bereich und schließlich ein drittes

Jahr in der Berufsschule, um gezielt Lücken zu schließen oder für weiterführende Themen wie Hygiene und Gesundheitsvorsorge, Menschenrechte, Betriebswirtschaft oder Erziehungsfragen. Während des Praktikums werden die Schülerinnen von der Anleiterin mehrmals besucht, und sie entwickeln oft in dieser Zeit eine Lebens- und Zukunftsperspektive.

„Meine Mädchen“ – der Begriff klingt zärtlich aus deinem Mund, denn du bist ihnen verbunden wie eine Mutter. Du teilst ihr Leben, ihr esst gemeinsam, wenn Geldmangel herrscht, bist du genauso betroffen wie sie alle und auch die 15 anderen Angestellten. Und nie werde ich da die Geschichte von Paulina vergessen, die du uns erzählt hast (vgl. Seite 24).

Die meisten Eltern können keine Schulgebühren zahlen, deshalb seid ihr weitgehend auf Spenden oder Projektgelder z.B. vom EED angewiesen. Auch das ist immer wieder eine Zitterpartie, die ohne Gottvertrauen gar nicht auszuhalten wäre!

Eure Geschichte wird weitergehen: Ihr braucht mehr Raum und habt vor wenigen Jahren Land zur Verfügung gestellt bekommen, auf dem ihr schon begonnen habt, neue Wohn-, Arbeits- und Schulgebäude zu errichten. Wir haben zusammen dort im Dezember rote Pfefferschoten gepflückt. Diese sind mir zum Symbol für Eure Arbeit und Eure Zukunft geworden: ein kraftvolles und lebendiges Rot, die Schoten mit der erst noch verborgenen Schärfe, die das Essen schmackhaft macht und dem Körper wohl tut.

Gottes Segen für Dich, Deine Arbeit und die Zukunft Deiner Mädchen!

Herzlichst, Deine Christina

Christina Holder lebte und arbeitete als Ehrenamtliche vier Monate in Ghana.



Jugendliche des Ausbildungsprojekts in Nsawam mit ihrer Initiatorin Dora-Otema Quainoo (re)

„My Sister’s Place“

Kirchliche Frauen setzen sich für Prostituierte ein

Dorothea Schweizer lebte und arbeitete 12 Jahre in Korea. Sie besuchte die Frauenarbeit der PROK zum Jubiläum ihres 80-jährigen Bestehens im September 2008 im Auftrag der Stabsstelle Frauen und Gender.



Logo des Jubiläums der PROK-Frauenarbeit

Beispielhaft für den ‚aufrechten Gang von Frauen‘ ist die Frauenorganisation der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK). Mit all ihrem Einsatz stehen die Frauen für die Wiederherstellung verletzter Menschenwürde, für Befreiung aus menschenunwürdigen Lebensverhältnissen, ungerechten Strukturen und Traditionen. Sie stehen für Teilhabe an Bildung und Aufstiegsmöglichkeiten. Sie sprechen für die, die an den Rand gedrängt werden und keine Stimme haben.

In den gefährlichen Zeiten der Militärdiktatur in den 70er und 80er Jahren waren es häufig diese Kirchenfrauen, die sich nicht den Mund verbieten oder die Versammlungsfreiheit nehmen ließen, auch wenn es Verhaftung, Verhöre unter Folter nach sich zog. Sie schrecken auch heute nicht vor unpopulären Projekten zurück.

Zugleich beflügelt sie die Vision, Versöhnung und Heilung in der eigenen Gesellschaft voranzutreiben, das Bewusstsein zu stärken für die Wiedervereinigung auf der Koreanischen Halbinsel. Es waren und sind diese Kirchenfrauen, denen es immer wieder gelingt, Begegnungen mit Christinnen aus Nordkorea zu organisieren und so die Annäherung von Mensch zu Mensch zu fördern.

Ich habe diese Frauen während meiner 12-jährigen Korea-Mitarbeit als ungeheuer mutig erlebt, stark im Glauben und im Beten, voller Ideen und Kraft, sie auch durchzusetzen in einer von Männern dominierten Kirche und Gesellschaft. Sie sind selbstbewusst, aber durchaus auch selbstvergessen, wenn es darum geht, für die Schwächeren in der Gesellschaft und deren Rechte und Anliegen einzustehen.

Eines der sehr unpopulären Projekte heißt „Durebang“, in Englisch: „My Sister’s Place“ und ist am Rande eines US-Militärcamp zu finden.

Überall auf der Welt, wo es große Militärcamps gibt, gibt es auch Prostitution, legal oder illegal. Tatsache ist, dass beide Regierungen Verträge unterschreiben,

in denen die Rechtmäßigkeit dieses Gewerbes festgehalten wird. Bis vor wenigen Jahren waren es koreanische Frauen, die sich in den Camps anheuern ließen. Heute wird das „Geschäft“ so wie viele andere, international betrieben. Mehrheitlich sind es philippinische Frauen aus sehr armen Verhältnissen, die in den Camps arbeiten. Auch das ist „gesetzlich“ geregelt, wobei die Voraussetzung, unter der die Frauen nach Korea kommen, eine ganz andere war. Sie haben einen Vertrag in Händen, der sie als „Entertainerinnen“ ausweist. Wenn sie den Ansprüchen des Clubbesitzers nicht genügen, weil sie z.B. zu wenig Getränke verkaufen, werden sie in die Prostitution gezwungen, d.h. an die US-Camps weitervermittelt. Sie müssen den Job annehmen, sonst stehen sie völlig schutzlos – und rechtlos auf der Straße, außerstande sich und ihre bitterarmen Familien zuhause finanziell über Wasser zu halten. Ihr Leben in den US-Camps ist häufig eine einzige Tragödie. Sie werden bedroht und misshandelt, bekommen von den Zuhältern monatelang ihren Lohn nicht ausbezahlt. Sind sie schwanger, werden sie von ihren „lovern“ kurzerhand verlassen. Obwohl sie sich schützen und regelmäßig zur Vorsorgeuntersuchung gehen, tragen viele Frauen schwerste gesundheitliche Schäden davon. Von der Gesellschaft hier und dort werden sie gemieden, verachtet und ausgegrenzt.

Wie wichtig und notwendig wird da ein Ort wie „My Sister’s Place“. In den 20 Jahren des Bestehens hat sich My Sister’s Place zu einem qualifizierten Beratungszentrum entwickelt. Die Leiterin Yoo Yong-Nim und ihre vier Mitarbeiterinnen (alle mit abgeschlossenem Sozialstudium und berufsspezifischen Fortbildungen) verfolgen folgende Ziele:

- Hilfe bei der Aufarbeitung traumatischer Erfahrungen
- Rechtsberatung und Beistand vor Gericht
- Medizinische Beratung und finanzielle Unterstützung
- Fürsorge für die älter gewordenen Prostituierten
- Einflussnahme auf die Gesetzgebung
- Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung und den Kirchen, um die Arbeit finanziell und spirituell mitzutragen

Frau Pfarrerin Yoo und ihre Mitarbeiterinnen können in der Öffentlichkeit weder mit Verständnis noch mit Anerkennung rechnen. Viel Kraft, gerade auch geistige und seelische Kraft müssen sie investieren.

Es ist die kirchliche Frauenorganisation der PROK, die hinter der Arbeit dieses Zentrums und seiner Mitarbeiterinnen steht und diese stützt und begleitet mit persönlichem Zuspruch, praktischer Hilfe und regelmäßiger Fürbitte. Das Zentrum ist ein Beispiel für christliche, schwesterliche „Anwaltschaft“. ☺

„Total genial“

Hautnahe Begegnung mit dem Jugendchor aus Kapstadt

Katharina Berr, Schülerin und Tochter einer der Gastfamilien, die im Rahmen der Direktpartnerschaft des Kirchenbezirks Backnang, Ev. Landeskirche Württemberg und dem District II der Moravian Church in Kapstadt, Südafrika, die Chormitglieder beherbergen.

Im Juli 2008 hatte ich ein wunderschönes Erlebnis: zwei Mädchen aus Südafrika, Odette und Althea, kamen mit dem Jugendchor aus Kapstadt nach Deutschland und haben für ein Wochenende bei uns Zuhause gewohnt.

Der gesamte Chor mit 40 Jugendlichen und LeiterInnen kam am Donnerstagabend in Murrhardt an. Dort konnten wir uns gleich von den genialen Singkünsten des Chors überzeugen: Zusammen mit dem Murrhardter Jugendchor gaben sie ein temperamentvolles „Minikonzert“. Es war fantastisch. Danach fuhren wir mit Odette und Althea, 16 und 17, nach Hause. Wir verstanden uns gleich total gut.

Nach einer Besichtigungstour in Stuttgart am nächsten Tag stand das große Konzert des Chors in der Juliana-Kirche bevor. Alle waren total aufgeregt: Der Chor kurz vor dem Auftritt, die Kirche überfüllt – alle konnten es kaum abwarten. Nach einigen Begrüßungsworten ging es endlich los.



Katharina und Odette verstehen sich auf Anhieb.

Anfangs konnte sich vor Erstaunen keiner bewegen. Sie sangen so schön und berührend. Doch spätestens, als sie dann anfangen auch zu tanzen, machten fast alle mit. Es war so ein schönes Konzert und die Zeit verging wie im Flug.

Zu der „After-Show-Party“ bei uns stand plötzlich fast der gesamte Chor vor unserer Haustür. Es war so schön!

Am nächsten Morgen kam der traurige Abschied: Würden wir sie alle jemals wieder sehen? Ein letztes Mal erklang zum Abschied:

**HAMBA NATHI COME,
WALK WITH US,
THE JOURNEY IS LONG.**

...und dann stiegen alle in den Bus. Es war total traurig!

Ich werde diese total geniale Zeit nie vergessen! Mit Odette habe ich noch immer Kontakt, und ich hoffe, sie oder am besten gleich alle irgendwann wiederzusehen! ☺



Südafrikanische Sänger und Sängerinnen kurz vor ihrem Auftritt

Von „Kindern mit speziellen Bedürfnissen“ lernen

Luise Vollprecht war als Freiwillige im Rahmen des „Ökumenischen FreiwilligenProgramms des EMS“ 2007/08 in Elim, Südafrika. Das Heim „Elim Home“ ist eine Einrichtung der Moravian Church of South Africa (MCSA) für mehrfach und schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche. Das Heim liegt circa 200 Kilometer von Kapstadt entfernt in der Ortschaft Elim, einer Missionssiedlung aus dem Jahr 1825. Da es nur sehr wenige staatliche oder kirchliche Einrichtungen wie Elim gibt, kommen die Kinder aus einem Einzugsbereich von ungefähr 700 Kilometern.



Luise mit zwei „ihrer“ Elim – Schülerinnen beim großen Sporttag

Foto: privat

Nach meinem Abitur im Frühjahr 2007 konnte ich mit dem „Ökumenischen Freiwilligen-Programm“ des EMS für ein halbes Jahr nach Südafrika gehen. Mein Einsatzort war Elim, eine kleine Missionsstation der Moravian Church, die relativ abgelegen und ganz im Süden Südafrikas liegt. Ich arbeitete als Freiwillige an der „Mispah School for LSEN“ (Learners with Special Education Needs), einer Schule für vor allem lernbehinderte Kinder.

Diese Zeit war für mich eine der bisher intensivsten Erfahrungen in meinem gesamten Leben, bei der ich mich gänzlich neu definieren musste. Dabei spielten leider nicht nur positive Erfahrungen eine Rolle, sondern auch Schmerzliches, z.B. Erziehung und Hygiene, das mir einiges abverlangte, denn die Normen und Werte

der Elimer Gemeinschaft sind sehr gewöhnungsbedürftig.

Es gab jedoch auch viele positive Erfahrungen, die mich immer wieder aufgebaut haben. Die wichtigste Ermutigung kam von den Kindern der Mispah School, sie habe ich während meines sechsmonatigen Aufenthalts sehr ins Herz geschlossen. Ich konnte sie in den unterschiedlichen Bereichen kennenlernen, wie zum Beispiel beim Sport, der an der Schule eine große Rolle spielt und den Alltag vieler Schüler sehr prägt. Beim großen regionalen Sporttag, der einmal im Jahr stattfindet, messen sich die Kinder mit anderen LSEN-Schulen. Schon Monate vorher wird ihm eifrig entgegengefeiert.

Bei eigenen Aktionen wie der Aufführung eines Krippenspiels lernte ich, die Kinder anders wahrzunehmen, sie nicht mehr als behindert anzusehen, sondern als gleichwertige Menschen, mit denen man sehr viel Spaß haben kann und die unverfälscht und natürlich sind, was für mich gerade in Elim sehr wichtig und ermutigend war. Sie haben mir immer wieder vor Augen geführt, was wirklich wichtig ist im Leben, nämlich Freundschaft, Ehrlichkeit und Fröhlichkeit auch in schwierigen Situationen. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar.

Auch wenn ich schmerzliche Erlebnisse nicht ausblenden kann und will, so habe ich während meiner Zeit dort doch sehr viel gelernt. Und wer kann schon in Südafrika gewesen sein, ohne dieses fantastische Land lieben zu lernen? ☺

Alle müssen dazu beitragen, dass unser Land Ghana gedeiht

Mein Name ist Thelma Arkin-Torke. Ich bin 16 Jahre alt und wurde in Prestea, einer Stadt des Bergbaus im Westen Ghanas geboren. Ich gehe in Accra, der Hauptstadt von Ghana, in die Wesley Grammar Senior High School.

Ich möchte Journalistin werden. Reis mit Hühnchen ist mein Lieblingsessen. Meine Hobbies sind: Lesen und Volley-Ball-Spielen.

Ich bin zurzeit das einzige Kind meiner Eltern, Pfarrer Isaac J. Arkin-Torke, ordiniertes Pfarrer der Methodistischen Kirche in Ghana und Gladys Arkin-Torke. Meine Mutter ist Frisörin.

Hier könnt Ihr meine Hoffnungen und Wünsche für 2009 lesen:

Wir danken Gott, dass er uns ein neues wundervolles Jahr geschenkt hat. Die Zukunft eines Landes hängt von den Menschen des Landes ab.

Ghana ist ein Land in Westafrika. Es wird auch das Tor zu Westafrika genannt. Am 7. Januar 2009 übergab Präsident John Agyekum Kufour sein Amt an den neu gewählten Präsidenten John Evans Atta-Mills.

Meine Hoffnung ist, dass die Regierung die Lebensbedingungen der Menschen verbessern wird, indem sie gute Gesundheitsdienste, Bildungseinrichtungen, Nahrung, Wasser und Unterkünfte bietet und für Frieden sorgt.

Die BürgerInnen des Landes müssen die Regierung und die Gesetze achten.

Eltern müssen ihre Rolle ernst nehmen, ihren Kindern Orientierung geben und das nötige Schulgeld bezahlen. Kinder ihrerseits müssen lernen und ihre Eltern respektieren, wie es uns die Bibel lehrt.

Wichtig ist auch, dass Kinder guten Umgang haben. Wenn Kinder sich von schlechten Gewohnheiten fernhalten, hilft es ihnen viel, und die Gesellschaft kann jederzeit mit ihnen als zukünftige Führungskräfte rechnen.

Die Kirchen müssen ihre Mitglieder über gute Moral unterweisen. Die Mitglieder sollten diese Ratschläge berücksichtigen.

Thelma hat ihre Vorstellungen und Wünsche für das Jahr 2009 aufgeschrieben.

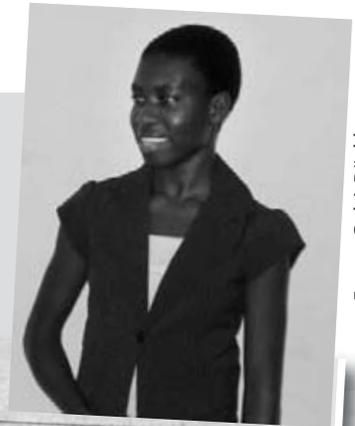
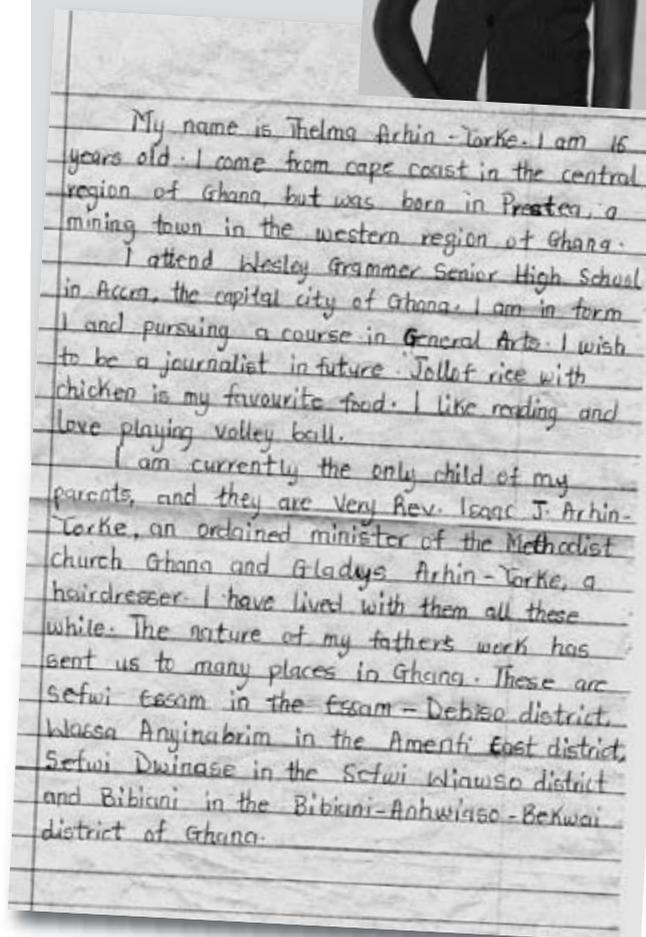


Foto: Gabi Bürkle



Geschäftsleute müssen geduldig sein und ihre Kundschaft nicht vertreiben. Sie sollten keine abgelaufenen Produkte verkaufen, da dies krank macht. Sie sollten ihre Kundschaft nicht betrügen, indem sie ihre Waren mit höheren Preisen auszeichnen als normalerweise.

Fazit: Das Land wird vorankommen, wenn wir tun was von uns verlangt wird. ☺

Thelma Arkin-Torke, Schülerin, die einige Zeit auf dem Campus des Trinity Theological Seminary verbrachte

Gott ganz nah

Leben und Glauben im Alltag in Ghana

Gabriele Mayer, Stabsstelle Frauen und Gender beim EMS, hatte von August 2008 bis Januar 2009 einen Lehrauftrag am Trinity Theological Seminary in Ghana.



Esther M. Ackah, Studierende am TTS und beeindruckende „praktische Theologin“

Sechs Monate in Ghana zu leben und am Trinity Theological Seminary zu unterrichten ermöglichte mir, den Alltag in einer ghanaischen Campus-Gemeinschaft zu teilen – und mehr von ihrem Glaubensvollzug zu sehen.

Ich wohnte in der „Lady's Hall“, dem Gebäude für weibliche Studierende, und konnte anhand der verschiedenen Geräuschkulissen zu allen Tageszeiten miterleben, was passierte. Schon früh am Morgen um 4 Uhr trafen sich kleinere Gruppen zum Gebet. Singen und tägliche Kehrgeräusche mischten sich ab 5 Uhr.

Um 6:25 Uhr wurden die Trommeln geschlagen, mit einer genauen Abfolge an Rhythmen und Tönen. Esther, gelernte Krankenschwester und Hebamme und nun im Abschlussjahr ihrer theologischen Ausbildung, war Meisterin darin. Sie brachte jüngeren Mitstudierenden nicht nur die spezielle Schlagtechnik bei, sondern auch

Haltung und Verständnis, wie würdige Trommeln durch Jahrhunderte hinweg die Geschichte Gottes mit seinen Menschen erzählt haben – und nun am Trinity jeden Morgen eindringlich zur Morgenandacht riefen.

Und so saßen die Studierenden jeden Morgen um 6.30 Uhr eng gedrängt in ihren Bänken. Auch wenn der Nachtschlaf oft zu kurz gekommen war, um 6:35 Uhr standen sie geschlossen und sangen mit Hingabe und beeindruckendem Volumen „ihre“ Lieder. Es waren ihre Lieder – denn viele kannten sie auswendig und waren so vertraut mit ihnen, dass der Prediger nur ein kurzes Ansummen benötigte, dann stimmten alle ein und nach wenigen Lauten öffnete sich die Einstimmigkeit ins mehrstimmige Klanggebilde. Und dieses kräftige Singen war zugleich der Beginn des „Betens“, eines für manche europäische Ohren ungewohnten Redens mit Gott.

Zeitgleich bringen alle in unterschiedlicher Lautstärke ihre Anliegen vor Gott. Der Verantwortliche rief Stichworte wie „Präsidentschaftswahlen“ oder „anstehende Prüfungen“ in den Kirchenraum – und ein eindrücklicher Geräuschpegel zeigte, wie ernst die Aufforderung zum Gebet genommen wurde.

Als kurz vor den anstehenden Präsidentschaftswahlen die Spannung in den Medien deutlich gestiegen war, meinten durchaus politisch unterschiedlich denkende Studierende und Kollegen: Nein, es wird zu keinen Gewalttätigkeiten kommen, wir haben für eine friedliche Wahl gebetet. Nach den brutalen Unruhen in Simbabwe und Kenia war die Sorge spürbar – wird es in Ghana ebenfalls zu Gewalttätigkeiten kommen? Von August bis einschließlich Januar wurde in jedem Gottesdienst, während Synoden, in jeder Morgen- und Abendandacht, Gott gebeten, für friedliche demokratische Übergänge Sorge zu tragen.

Nicht nur Themen wie die politische Zukunft des Landes, sondern auch alltägliche Situationen sind ohne ein kurzes oder längeres Gebet nicht denkbar. Kommt jemand zu Besuch, kann noch vor einem Glas Wasser ein kurzes Gebet stehen. Zu Beginn und Ende der Vorlesung, zu Beginn einer Sitzung – und seien es auch nur fünf Kollegen, die sich im Büro des Präsidenten treffen wird gebetet. Beim Aufbruch zu einer längeren Fahrt, ehe der Fahrer den Schlüssel dreht, beginnt einer zu beten.

Bei Esther, Studierende, Krankenschwester der Campus-Gemeinschaft, war viel von diesem so fraglos im Alltag vollzogenen Glauben abzulesen.

Sie war eines Abends in einen Trostro-Unfall verwickelt worden. Einen Tag später lag sie dann in ihrem Zimmer mit geschwellenem Gesicht, blauen Flecken, Schmerzen und voller Sorge um ihre Zähne. Im Zentrum ihres Erzählens stand die Dankbarkeit, dass sie als letzte und alleine aus dem Trostro klettern konnte – und die Erwartung, dass Gott ihre Zähne retten möge. Als Krankenschwester wusste sie um das Risiko, als „breadwinner“ der Familie kannte sie ihr dünnes Portemonnaie. Für Menschen, die nicht wissen, wie sie die nächste Rechnung bezahlen sollen, die in einem Land leben, wo kein staatliches Sozialnetz trägt, da muss mit Gottes Beistand sehr konkret gerechnet werden – im doppelten Sinne.

An Esther war aber auch abzulesen, dass dieses konkrete Warten auf göttliche Hilfe sie nicht passiv machte: ihr Gottvertrauen ließ sie gleichzeitig auch sehr mutig handeln. Noch an der Unglücksstelle schob sie den vorderen Schneidezahn zurück an seinen Platz – wissend, hoffend, betend, dass die möglicherweise noch nicht gekappten Nerven ein Wiederauwachsen erlauben könnten.

Unser Lebensalltag in einem privilegierten Land bringt zuerst medizinische Chancen, einen Krankenhausaufenthalt ins Blickfeld. Esthers Lebensbedingungen und Glaubens-tradition formten eine andere Lebens- und Glaubenshaltung.

Immer wieder begegnete mir eine Haltung, die göttliches Handeln in ganz alltäglichen Vorgängen erwartet. Gäste hatten sich angemeldet und es wurden mehr



Jeden Morgen um 6:30 Uhr rufen die Trommeln zur Andacht – und fast alle kommen.

Fotos: EMS Gabriele Mayer

Lebensmittel gebraucht. Ein auf der Heimfahrt geschenktes Huhn deutete Esther als Gottes Fürsorge.

Sie und viele ghanaische Schwestern und Brüder handeln in der Überzeugung, dass ihr eigenes Geben Segen bewirken wird. Sichtbar wird das in der enormen Höhe der sonntäglichen Opfer, aber auch in der manches Mal überwältigenden Gastfreundschaft. ☺

Auf der Suche nach Paulina – eine ungewöhnliche Weihnachtsgeschichte

Euer Verhältnis zueinander soll der Gemeinschaft mit Jesus Christus entsprechen. Über göttliche Gestalt verfügend, hielt Christus die Gottgleichheit doch nicht wie ein glückliches Los fest, sondern entäußerte sich selbst aller Vorrechte und nahm die Gestalt eines ver-sklavten Menschen an, wurde den Menschen gleich und seine ganze Erscheinung zeigte: Er war ein Mensch wie du und ich. Er erniedrigte sich selbst und war dem Auftrag Gottes gehorsam bis zum Tode, dem Sklaventod am Kreuz.
Philipper 2, 5-8 (BigS)

Die Erzählung vom Weg der 16-jährigen Sarah wurde zum Schlüssel, Gottes Menschwerdung neu zu verstehen. Aus einer Andacht am Trinity Theological Seminary kurz vor Weihnachten 2008 in Legon/Ghana:

Paulina* lebte mit ihrer Familie weit oben im Norden Ghanas. Sie war ungefähr 14, als sie be-

schloss von zuhause auszureißen. Beim Verkauf der Erdnüsse ihrer Mutter hatte sie immer wieder etwas Geld zur Seite gelegt. Sie hatte gehört, dass sie selbständig leben könne und ihren Lebensunterhalt als Trägerin auf einem der großen Märkte in Accra verdienen könne.

Es gibt Leute, die den Transport dieser Mädchen nach Accra in großen Lastwagen organisieren. Natürlich nehmen sie Geld für ihre Dienste und ihr „Geschäft“ muss beim Namen genannt werden: Es ist Kinderhandel. Sehr wahrscheinlich wurde Paulina mit falschen Versprechungen gelockt, an die sie glaubte. Sie entschloss sich zu fahren.

So geschah es eines Tages – vor drei Jahren-, dass Paulina den Lastwagen bestieg – voller Hoffnungen auf ein besseres Leben, und mit ihr ungefähr 50 weitere Mädchen. Zufällig kam einer ihrer Brüder genau in dem Augenblick vorbei, als der Lastwagen losfuhr. Obwohl Paulina zur Seite schaute, erkannte er sie. Er rief umgehend seine Schwester Sarah* an, die zu der Zeit als Auszubildende im Berufsschulzentrum in Nsawam arbeitete.

Sarah war sofort in großer Sorge, als sie davon hörte. Sie kannte ähnliche Geschichten von ihren Klassenkameradinnen. So ahnte sie bereits, was ihrer kleinen Schwester wohl bevorstand: Ein Leben, das es nicht wert ist, Leben genannt zu werden: harte Arbeit, schwere Lasten schleppen und nur wenig Geld verdienen und kaum ein Dach über dem Kopf. Hinzu kommt: mit 14 Jahren auf sich allein gestellt sein, keine Familie in der Nähe, abhängig von einer Gruppe, deren einzelne Mitglieder alle genauso verletzlich sind wie sie. Die Mädchen sind allen möglichen Leuten ausgeliefert und darunter sind viele, die sie auf unterschiedliche Art ausbeuten: wirtschaftlich, emotional und sexuell.

Sarah sprach mit der Projektleiterin, der „Mutter“ der Mädchen. Was sollten sie tun? Wie konnten sie Paulina finden? Irgendwo in Accra, im Gedränge des Hauptmarktes oder gar woanders auf einem großen Markt? Aber sie wollten Paulina nicht aufgeben und versuchten das Unmögliche.

Sarah und ihre „Mummy“ überlegten sich einen Plan: Für Sarah wurde eine Aluwanne gekauft, damit würde sie zum Hauptmarkt in Accra gehen und eine der vielen Hundert Trägerinnen werden. Sie würde sich kleiden wie sie, ihren Platz teilen und sich ihrem Leben und ihren Regeln anpassen und sich unter ihnen bewegen, um ihre kleine Schwester zu finden. Die „Mummy“ wäre lieber selbst gegangen, aber sie konnte nicht in das Leben einer Trägerin schlüpfen. Sie war zu alt, sie wusste nicht, wie sich die Mädchen im Norden verhalten und außerdem sprach sie ihre Sprache nicht. Es gab keine andere Lösung: wenn sie Paulina retten wollten, musste Sarah gehen. Und Sarah ging.

Sie verließ ihren sicheren Ort an der Schule mit all seinen Privilegien. Sie musste all die Schwierigkeiten und Risiken des Lebens einer Trägerin auf sich nehmen. Sie nahm sozusagen die Identität einer Trägerin an, teilte ihr Leben, ihre Arbeit und ihre Probleme. All das, um Paulina zu finden!

Ein kleines Mobiltelefon war die Lebensader zu ihrer Mutter in Nsawam. Diese hatte schlaflose Nächte. Sie konnte „ihre Tochter“ nicht einfach mal anrufen. Das Mobiltelefon durfte nur heimlich nachts oder in besonderen Notfällen benutzt werden. Sarah gab ihr Bestes. Ihre Anrufe zuhause waren oft verzweifelt, sie weinte am Telefon und wollte nach Hause. Aber sie gab nicht auf. Nach einem endlosen Monat war Paulina immer noch nicht gefunden. Sarah und ihre Mutter entschieden, auf einem anderen großen Markt nach ihr zu suchen. Endlich – nach zweieinhalb Monaten – fand sie Paulina in Kumasi.

Paulina war in sehr schlechter Verfassung. Sie war spindeldürr und sprach überhaupt nicht über ihre Erlebnisse. Mit viel Liebe und Fürsorge konnte sie sich langsam öffnen und ein Heilungsprozess nach diesen traumatischen Erlebnissen konnte beginnen.

Heute erlernt sie das Batiken und bereitet sich auf ein eigenes kleines Geschäft in diesem Bereich vor. Nun liegt eine bessere Zukunft vor ihr. ☺

Christina Holder, Gabriele Mayer

* Namen sind geändert.

News vom EMS-Frauen Netzwerk

Auszüge aus Berichten der Liaisonfrauen in den Kirchen der EMS-Gemeinschaft

LIBANON

Wadia Badr, Liaisonfrau im Libanon und Präsidentin der „Women's Helping Hand Society“ bei der NEC in Beirut, schreibt:

Nach dreieinhalb Jahren des Aufruhrs und der Unsicherheit im Libanon brachte uns die zweite Hälfte des Jahres 2008 eine politische Vereinbarung, die die Bemühungen in Richtung Versöhnung zwischen Regierung und Opposition deutlich stärkte. Eine nationale Einheitsregierung wurde gegründet und relative Ruhe kehrte ein.

Im März waren wir in die Weltgebetstagsarbeit eingebunden. Zum Erntedankfest wurden an 54 bedürftige Familien Pakete mit Lebensmitteln vorbereitet und verteilt. Dies ist inzwischen zur Tradition geworden, durch die wir Gott danken für seinen Segen für uns alle.

Der Gottesdienst am Heiligen Abend wurde im Zentrum von Beirut abgehalten, zu dem verschiedene protestantische Gemeinden in und um Beirut kamen. Auch am Weihnachts- und Neujahrstag war die Kirche voll. Viele Kirchenmitglieder, die im Ausland leben oder arbeiten, waren nach Hause gekommen, um mit ihren Familien zu feiern. So gab es viele Taufen und Hochzeiten, das Gemeindeleben war pulsierend. Das Kirchengelände war beleuchtet mit bunten Lichtern und einem riesigen Weihnachtsbaum mit einer wunderschönen Krippe.

Im kommenden Jahr wird die Frauenarbeit Spenden sammeln für das im Bau befindliche Seniorenheim in Beirut, denn die protestantische Gemeinde im Libanon hat noch kein eigenes Seniorenheim.

Wir beten weiterhin für die Menschen in Gaza, dass Gott ihr Leiden lindern möge und bitten Euch, die Region und den gesamten Nahen Osten in euren Gebeten und Gedanken zu begleiten. ☺



INDIEN

Die neue EMS-Liaisonfrau aus Indien, Chopra Synthia Sobha Rani, stellt sich vor:

Am ersten Juli 2008 wurde ich zur Generalsekretärin der Frauenarbeit der Kirche von Südindien (CSI) ernannt.

Ich heiße Chopra Synthia Sobha Rani, wurde am 1. März 1964 als viertes Kind in der Familie geboren. Ich stamme aus Eluru, Krishna-Godavari District, Andhra Pradesh und gehöre zur Krishna-Godavari-Diözese der CSI.

Nach meinem Studium (Bachelor in Science und Bachelor in Education) arbeitete ich 23 Jahre lang als Lehrerin an der C.S.I. English Medium School (Mittelschule) in Eluru.

Ich absolvierte eine theologische Ausbildung (Bachelor in Christian Studies) an der Serampore Universität. Momentan bin ich in einen MA-Studiengang (Fernstudium) eingeschrieben. Neben meiner Tätigkeit bei der Frauenarbeit habe ich sowohl Bezüge zur Sonntagschularbeit als auch zur Jugendarbeit meiner Diözese.

Als Jugenddelegierte besuchte ich die Diözese Oberhessen in Deutschland im Rahmen eines Austauschprogramms für Jugendliche im Jahr 1995. ☺



Pfarrerin Nirmala Vasanthakumar ist seit 2008 Präsidentin der Frauenarbeit der Kirche von Südindien (CSI).

Vorher war sie schon als Vizepräsidentin fünf Jahre in der Leitung der CSI-Frauenarbeit engagiert gewesen. Seit 1976 arbeitet sie als Pfarrerin und war damit die erste Frau in Südindien, die ordiniert wurde. Z. Zt. ist sie hauptverantwortlich bei der St. John's Church in Bangalore, zu der 2.200 Familien gehören.

Sie arbeitete fünf Jahre lang als Executive Secretary für das Frauenreferat beim Nationalen Kirchenrat von Indien (NCCI). Die Koordination der Frauenarbeiten in 29 Mitgliedskirchen war eine große Aufgabe.

1998 organisierte sie die EMS-Frauenkonferenz in Bangalore im Auftrag der CSI-Frauenarbeit. ☺

Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit Chopra Synthia Sobha Rani und Nirmala Vasanthakumar und wünschen beiden Gottes Segen für ihre große Verantwortung.

Gabriele Mayer

INDONESIEN

Krise Rotti-Gosal, Minahasa-Kirche, unsere Liaisonfrau in Indonesien schreibt:

Frauen zum politischen Handeln befähigen

„Selbststigmatisierung“ ist ein Phänomen, das einem großen Teil der Minahasa-Frauen anhaftet, vor allem jenen, die weit entfernt von Städten in ländlichen Gebieten sind oder jenen, die wenig gebildet an den Stadträndern wohnen. Sie fühlen sich dumm und sehen Gesetze und ihre Rechte nicht und halten deshalb lieber still.

Die Wahl, ruhig zu sein oder in der Opferposition gegenüber Gewalt zu bleiben, wird für manche zum „Pseudostolz“, weil sie sich so der Bibel gegenüber als treu empfinden. Grund dafür ist die fundamentalistische Auslegung von Bibeltexten über Unterdrückung, die angeblich lehren, dass Frauen treu sein sollen im Leiden.

Um diese Haltung zu überwinden, genügt es nicht, „die Bibel mit neuen Augen zu lesen“, vielmehr braucht es eine direkte Umsetzung in das tägliche Leben angesichts der sozialen Wirklichkeit.

Die Dekade zur Überwindung von Gewalt (DOV) hat die Frauenarbeit der GMIM herausgefordert, etwas zur Aufklärung zu unternehmen.

So wurde 2008 eine „Kritische Besprechung des Gesetzentwurfes gegen Pornographie“ ausführlich diskutiert, und GMIM-Frauen kamen zur Auffassung, diesen Gesetzentwurf abzulehnen, weil er eine religiöse Tendenz hat und Minoritäten marginalisiert und die Vielfalt der Kulturen nicht wertschätzt. So empfehlen die 204.000 Frauen:

1. Stärkung der Frauen, jegliche Regelungen abzulehnen, die Frauen unterdrücken.
2. Bewusstseinsbildung über die Rechte der Frauen
3. Erklärung der Ablehnung öffentlich und auch direkt an Funktionsträger
4. Widerspruch einlegen beim Verfassungsgericht

Das Ringen der Frauen richtet sich gegen jegliche Form von Gewalt, damit alle Menschen, Männer und Frauen, Handelnde werden für Gerechtigkeit und Frieden. ☹

DEUTSCHLAND

Pfarrerin Andrea Wöllenstein ist seit 2008

Vertreterin der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck im EMS-Frauenbeirat:

Die Evangelische Frauenarbeit im Referat Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck lädt am 29. August 2009 zum Landesfrauentag nach Fulda ein.

In der Zeit von 10:00-18:00 Uhr bietet der Landesfrauentag Gelegenheit, sich in unterschiedlicher Form mit dem Thema „Starke Frauen“ auseinanderzusetzen. Vorträge, Workshops und kreative Angebote nähern sich aus verschiedenen Richtungen mit jeweils eigenen Schwerpunkten dem Thema an:

Starke Frauen

... kennen ihre Geschichte

... bewegen die Kirche

... schöpfen aus ihren Quellen. ☹

NEWS aus der EMS-Geschäftsstelle

Gegenwärtig befasst sich die internationale Gemeinschaft des EMS intensiver mit „Mission und Migration“. Beim Jahresprojekt FrauenLeben in der Fremde 2008/2009 entstanden neue Verknüpfungen zwischen Migrationszentren in Hongkong, Japan, Korea, Libanon und Deutschland.

Beim Tag der Begegnung in Stuttgart im April 2009 haben Menschen aus verschiedenen Ländern ihre Erfahrungen mit Migration vorgestellt – unter dem Motto „Zuhause in zwei Welten“.

Weitere Informationen können Sie erhalten unter: wuthe@ems-online.org. ☹

MATERIALHINWEISE

Pauline und ihre Töchter

„Missionsbräute“ als lebenslange Weggefährten. Basler Missionare in Indien und China, Rosmarie Gläse. Erscheint 06/2009 im Erlanger Verlag, ca. 15,- Euro

Film (DVD) von Jürgen Schaaf und Promise Amakplende

Sechs Migrantinnen in Deutschland erzählen – „Zuhause in zwei Welten“, 30 Min., ausleihbar bei EMS und MOED/Pfalz, wuthe@ems-online.org

Die Liaisonfrauen des internationalen Frauennetzwerkes



OUR VOICES erscheint in englischer, indonesischer und deutscher Sprache für das internationale EMS-Frauen-Netzwerk. V.i.S.d.P.: Gabriele Mayer

REDAKTION: Gabriele Mayer, Gertrud Hahn, Bärbel Wuthe

LAYOUT: Elke Zumbruch, Stuttgart

ADRESSE: Stabsstelle Frauen & Gender
 Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS)
 Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
 Tel.: 07 11 6 36 78 - 38 / - 43 | Fax: 07 11 6 36 78 - 66
 Mail: mayer@ems-online.org | www.ems-online.org

DRUCK: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen, Juni 2009

ÜBERSETZUNGEN: aus dem Englischen – Bärbel Wuthe
 aus dem Indonesischen – Margret Rein

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der VerfasserIn wieder, die nicht mit der Redaktion identisch sein muss. Nachdruck – auch auszugsweise – sowie die Herstellung von fotografischen Vervielfältigungen sind mit Genehmigung des Herausgebers gerne und unter genauer Quellenangabe gestattet.

TITELBILD: von Ulrich Frank, Kamerunerin in Dschang

IHRE SPENDE IST SEHR WILLKOMMEN BEI: Evang. Missionswerk in Südwestdeutschland
 Kto 124 | BLZ 520 604 10 | IBAN: DE85520604100000000124 | BIC GENODEF1EK1
 Evang. Kreditgenossenschaft eG | Stichwort: OUR VOICES

JESUS LEHRTE IN EINER DER SYNAGOGEN
AM SABBAT. UND SEHT, DORT WAR EINE FRAU,
DIE LITT SEIT 18 JAHREN AN EINEM GEIST,
DER SIE SCHWACH MACHTE.

SIE SASS ZUSAMMENGIEKRÜMMT UND
KONNTE DEN KOPF ÜBERHAUPT NICHT HEBEN.
ALS JESUS SIE SAH, RIEF ER SIE ZU SICH
UND SPRACH ZU IHR:

"FRAU DU BIST ERLÖST VON DEINER SCHWÄCHE!"
UND ER LEGTE IHR DIE HÄNDE AUF UND DIE
FRAU RICHTETE SICH SOFORT GERADE AUF
UND PRIES GOTT.

LUKAS 13, 10-14 (BIGS)